

Zeitschrift:	Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber:	Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band:	- (2001-2002)
Artikel:	Zelt. Block. Tempel. Die grandiose neue Synagoge in Dresden. Architekten: Wandel, Hoefer, Lorch + Hirsch
Autor:	Bartetzko, Dieter
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1072505

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dieter Bartetzko

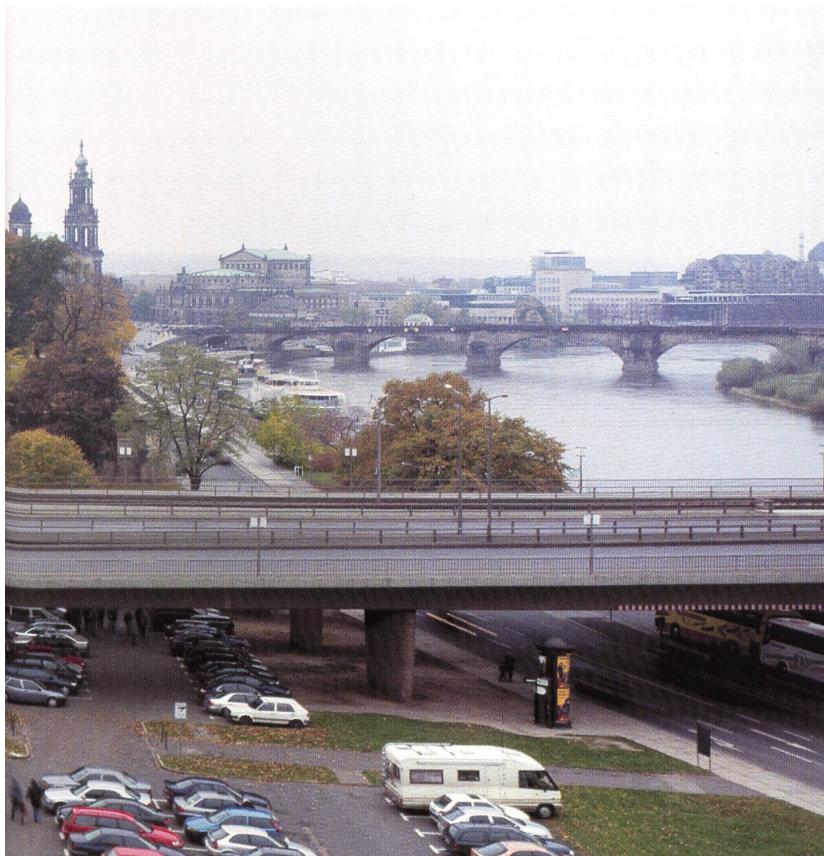
Zelt. Block. Tempel

Die grandiose neue Synagoge

in Dresden

Architekten: Wandel, Hoefer,

Lorch + Hirsch



Standhalten im Wanken: Die grandiose neue Synagoge in Dresden, entworfen von Wandel, Hoefer, Lorch + Hirsch. Architektur gilt gemeinhin als diejenige unter den Künsten, die am schwerfälligsten auf die Zeitläufte reagiert. Doch unter dem Eindruck des New Yorker Infernos beweist Gegenwartsarchitektur auf gespenstische Weise das Gegenteil: Gleichberechtigt neben dem schwere-losen unbekümmerten Bauen der sogenannten Zweiten Moderne verstärkte sich im vergangenen Jahrzehnt die Tendenz zu blockhafter Architektur. Der archaische Kubus kehrte wieder und läßt heute an Ernst Bloch denken, der Ende

der dreißiger Jahre, bei der Vorbereitung seines „Prinzips Hoffnung“, schrieb, daß an die Stelle des modernen „wie reisefertigen Bauens“ wieder die Burg und der Bunker treten könnten.

Wie Kronzeugen für Kazimierz Brandys berühmtes Wort von Architektur, die nicht „durch lärmende Prognosen“, sondern durch den „Stand der Dinge“ warne, entstanden in jüngster Zeit Kuben, wenn es darum ging, Grundelementen unserer Kultur architektonisch Ausdruck zu geben: Ein Kubus, gläsern zwar, doch hermetisch, ist Peter Zumthors Kunsthaus in Bregenz. Ein Würfel, nur zu festlichen Anlässen weit offen, ist

die spektakuläre Herz-Jesu-Kirche von Amandus Sattler in München, als geschlossener Schrein wendet sich Alfred Jacobys neue Synagoge in Kassel der Straße zu. Ein dramatisches Kubenspiel bietet Axel Schultes' Kanzleramt in Berlin, flankiert vom kargen Würfel, mit dem Diener & Diener die Schweizer Botschaft erweitert haben.

Nun die neue Synagoge von Dresden: zwei Kuben, die auf einem hohen Podest einander an den beiden Schmalseiten eines längsrechteckigen Hofs gegenüberstehen. Nicht der Blick auf Aktuelles – obwohl gewiß die Archaik Louis Kahns bei der Formfindung mitgespielt –, sondern auf älteste Traditionen des Judentums hat die Architekten Wandel, Hoefer, Lorch + Hirsch zur blockhaften Gestaltung geführt: In eine einzige großartige Geste komprimiert, verweist der monumentale Kubus der Synagoge mit altägyptisch sich nach oben verjüngenden Kanten, regelmäßig gefugten Quaderlagen und geschlossenen Wandflächen auf das Urbild jüdischer Andachtsstätten, den Tempel Salmons in Jerusalem. Näher betrachtet aber zeigt die Markanz und Archaik ein dramatisches Spannungsverhältnis, in dem Starre und Geschmeidigkeit, Standhalten und Nachgeben ringen: Keine plane Fläche gibt es, sondern jede der vier Außenwände weist entweder eine leise Innen- oder Außenkrümmung auf, jede Quaderlage schiebt sich kaum merklich über die darunter liegende oder weicht umgekehrt ein wenig zurück. Der gesamte Kubus wirkt, als habe eine Riesenfaust ihn sachte, aber unerbittlich zum Nachgeben gezwungen, habe ihm die Großform gelassen, aber sie doch einem höheren Gesetz unterworfen.

Es gibt einen pragmatischen Grund für

Kubus, durch eine Riesenfaust sachte, aber unerbittlich zum Nachgeben gezwungen, Großform, einem höheren Gesetz unterworfen

dieses Sich-Winden: Das handtuchartige Grundstück, auf dem schon Gottfried Sempers Dresdner Synagoge stand, wurde zentimetergenau genutzt. Ebenso wichtig war Architekten und Bauherren die exakte Ostung für den Thoraschrein. Dieser Wandschrank für die heiligen Schriftrollen ist es denn auch, in dem alle Wandverschiebungen ihr Ziel – Osten, Sonnenaufgang, die Verbindungsline nach Jerusalem – und ihren Ruhepunkt erreichen. Damit schlägt Funktion in Fiktion um. Das Nachgeben des Kubus lässt einen Stiftungsmythos des jüdischen Glaubens assoziieren, den Kampf Jakobs mit dem Engel, das Ringen des Menschen mit dem Göttlichen, das er – „ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnestest mich“ – nicht ohne Zeichnung besteht: Der Gesegnete war fortan „in der Hüfte verrent“. Sichtbar aus mächtigen Kunsteinquadern gemauert, lässt die Synagoge in einem weiteren Schritt die alttestamentarischen Berichte vom salomonischen Tempelbau wiederaufleben. So wie das Wanken der Wände als Symbol der Diaspora, vielleicht auch der Pogrome gelesen werden kann.

Ein weiteres Grundmotiv für Wandel, Hoefer, Lorch + Hirsch war das Bundeszelt des Alten Testaments, Zeichen der Wüstenwanderung, wo es als provisorischer Schutzraum der Bundeslade diente, und Zeichen der Scheu, als Jerusalem Festung und Zentrum der Israeliten geworden war, aber Furcht bestand, ob man „dem Herrn“ überhaupt ein festes Haus, einen Tempel errichten dürfe. Im Innern des Synagogen-Kubus, einem hallend weiten, überwältigend strengen Raum, haben die Architekten ein Bundeszelt installiert: Messing, zu durchscheinenden Schleiern gewoben, umhüllt den eigentlichen Gemeinde-



raum mit dem Ewigen Licht, Thora-schrein, Vorlesepult, Bänken und Em-pore. Die Schleier hängen von Stahl-seilen und schlanken Stangen von der hohen Kassettendecke herab. Der Raum, der zwischen ihnen und den Außenwänden bleibt, ist ein streng-festlicher Umgang, von einigen wenigen Fenstern im Format der Quader sparsam beleuchtet. Zierlich fast wirkt der Kubus des Ge-meindezentrums. Seine dem Hof zuge-wandte Schaufront ist, gleich einer Guckkastenbühne, gänzlich verglast. Man schaut in das weite ebenerdige Foyer, hinter dem sich der Gemeinde-

saal erstreckt, ein Vielzweckraum, dem unregelmäßig verteilte längsrechteckige Fenster – sie erinnern an die Aufbruchs-freude der fünfziger Jahre – einen Zug von Unbekümmertheit verleihen. In den beiden Obergeschossen reihen sich warmtonige Eiche im Kontrast mit dem Sichtbeton der Bauhülle, Büros, Sozial-einrichtungen und eine kleine Tagessynagoge. Zum Raumprogramm zählt ein Dachgarten, holzverkleidet und nur zum Himmel geöffnet.

Keine Synagoge kann heute in Deutsch-land ohne Erinnerung an die Schoa ge-baut werden. In Dresden ist sie in einem bestürzenden und einem hoffnungsvol-

Bauherr: Jüdische Gemeinde Dresden
 Entwurf: Wandel, Hoefer, Lorch und Nikolaus Hirsch
 Hubertus Wandel, Andrea Wandel, Rena Wandel-Hoefer, Andreas Hoefer, Wolfgang Lorch
 Wettbewerb: 1997, dritter Preis

Mitarbeit: Kuno Fontaine, Christoph Kratzsch,
 Dirk Lang, Lukas Petrikoff, Tobias Wagner
 Tragwerksplanung: Schweitzer Ingenieure
 Haustechnik: Zibell Willner & Partner
 Akustik, Bauphysik: Müller BBM

len Zeichen präsent: Beim Durchqueren des Hofs zuckt man zurück vor einer weiten Fläche aus Glassplittern. Sie füllen die im Boden markierten Umrisse der einstigen Semperschen Synagoge, die 1938 in der sogenannten Kristallnacht geschändet wurde. Einige wenige Steine von ihr wurden bei den Aushubarbeiten für den Neubau gefunden. Sie sind in die neue Umfassungsmauer eingelassen, die das Ensemble zu einer Verkehrsachse hin abschirmt. Der Blick auf das hohe, dramatisch isolierte Glasportal der Synagoge trifft dagegen auf ein Hoffnungszeichen. Es ist der vergolde Davidstern, der ehemals Sempers Synagoge krönte und nun den neuen Eingang schmückt. Ein christlicher Feuerwehrmann hat ihn in der Brandnacht gerettet und jahrzehntelang aufbewahrt. Selbstbewußt und markant war Sempers Synagoge, entstanden als Auftakt und Ausdruck der Emanzipation der Juden in Deutschland. Sie zitierte die Romanik der deutschen Kaiserdoms. Der Rückgriff der neuen Synagoge auf Salomons Tempel und ihre dezidierte Zeitgenossenschaft mit dem aktuellen Kubismus stehen für ein vergleichbares Selbstbewußtsein und gleiche Hoffnungen. Auch wird diese hinreißende überzeitliche Architektur zur Selbstfindung der Dresdner Jüdischen Gemeinde beitragen, die durch den Zuzug russischer Einwanderer sprunghaft gewachsen ist und zu neuer Gemeinsamkeit finden will: „Dies ist ein Haus der Andacht aller Völker“, steht in hebräischen Lettern über dem Portal. Momentan, da Religionen herhalten müssen für fanatischen, tödlichen Haß, der Völker trennen und vernichten will, treibt einem das Lesen Tränen in die Augen. Und die vorausahnende Architektur, die die humanen Werte wie in einem Schutzschein birgt, lässt schaudern.

